

**Redaction und Administration**  
 Redaction: Altonstraße Nr. 4.  
 Besondere Bedingungen für Abonnenten werden  
 portofrei besprochen.  
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Unpersönliche Briefe werden nicht angenommen.

**Abonnement für die Provinz:**  
 Mit täglich 4 Maliger Herausgabe.  
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.  
 Wöchentlich 1 Maliger Herausgabe.  
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.

Druckort: Wien.  
 Verlagsort: 6. u. 7. Altonstraße Nr. 4.

# Die Presse.

**Abkündigungskarte**  
 Gest. No. 16.  
 Folgende von Seite 10 des Redactionen von  
 den fortwährend besetzt.

**Abonnement für Wien:**  
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.  
 Wöchentlich 1 Maliger Herausgabe.  
 Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl.

Druckort: Wien.  
 Verlagsort: 6. u. 7. Altonstraße Nr. 4.

No. 12.

Wien, Samstag den 13. Jänner 1872.

25. Jahrgang.

## Wien, 12. Jänner.

Es liegen zwar bis jetzt nur die Entwürfe der beiden Adressen, nicht diese selbst vor; allein die Verhandlungen in den betreffenden Ausschüssen haben die Situation immerhin schon so weit aufgebessert, daß das Ministerium Auerberg mit vollkommen klarem Ueberblick des parlamentarischen Schachfeldes Stellung nehmen kann. Sechs Wochen erst ist es im Winter; aber so unbeschäftigt und rührig ist ihm die Bevölkerung mit ihrem Vertrauen entgegengekommen, daß es heute bereits über eine imponante Majorität in beiden Häusern verfügt. Wie — wir nehmen da nicht einmal die Fälligkeit des Bürgerministeriums an — nie hat die Verfassungspartei so fest und in sich geeint, so als compacte Phalanx dagestanden wie eben jetzt. Kein Graf Baur, dessen Vielgeschäftigkeit gleich in den ersten Monaten durch Unterhandlungen mit den Gesandten dem Fürsten Carlos seine Premierfähigkeit verleiht, wird dem Fürsten Adolph das Leben sauer machen; und die Regierung selbst birgt keinen Grafen Taaffe in ihrem Schoße, der als bequemer Verwirklichungskanal für außerparlamentarische Einflüsse dienen könnte. Das Cabinet kennt also seine Stärke; da ist es denn aber auch hohe Zeit, daß es sich nicht bloß im Glanze seiner Position sonnt, sondern ernst und nachdrücklich Hand anlegt, um von der Gunst der Umstände und der eigenen Kraft nachdrücklichen Gebrauch zu machen — zunächst zur Realisirung jenes Satzes in seinem Programm: die Schritte der Regierung werden keine Zweifel lassen an ihrem eruchten Willen und eifrigen Bestreben, den Staatsgrundgesetzen auf allen Gebieten die ihnen gebührende Achtung zu sichern.

Mit gutem Vorbedacht berühren wir die letzte Pause vor dem Beginne der großen parlamentarischen Action und namentlich vor der Eröffnung der Adressdebatten, um dem Ministerium die Berücksichtigung ins Gedächtnis zurückzurufen, die es am Tage seines Amtsantritts aus freiem Willen übernahm, weil es sie als unbedingt notwendig erkannte. Die legislativische Campaigne, welche die Wähler von dem Cabinet und dem Reichsrathe erwarten, ist eine weitläufige, denn sie mehr die Erreichung des Siegespreises, als was wir Alle zu verstehen, die Anspannung sämtlicher Kräfte beansprucht, umso notwendiger ist es, uns vorher die gehörige Rückendeckung gegen Angriffe aus dem eigenen Lager, die erforderlichen Werkzeuge zur Durchführung der beabsichtigten Reformvorschlüge zu sichern. Nicht also umfangreiche gesetzgeberische Acte sind es, die wir von dem Ministerium verlangen. In dieser Richtung ist bei uns überhaupt eher zu viel als zu wenig geschehen, und was in dieser Richtung noch zu thun übrig bleibt, wird eben nach der Adressdebatten gemeinsame Sorge aller staatslichen Factoren sein. Rein, vorläufig handelt es sich darum, daß die Regierung zeigen muß, ob sie zu regieren versteht. Das Kleeblatt Hohenzwart-Frederick-Schaeffle hat es verstanden, im Staate Alles, was nicht vollkommen nutz- und ungelöst war,

gründlich aus Rand und Band zu bringen; das Ministerium Auerberg aber ist berufen und hat versprochen, wiederum den Staatsgrundgesetzen auf allen Gebieten die ihnen gebührende Achtung zu sichern, und dazu ist eine Reihe administrativer Maßregeln notwendig, denen die Verfassungspartei mit Ungeduld entgegensteht.

Sieht es nicht aus, als ob den Gegnern der Verfassungspartei bereits ganz gewaltig der Ramm schwellen wolle bei der Unthätigkeit des Cabinet in dieser Richtung? Wird dessen Nähe und Gleichmuth nicht von gewisser Seite als ein Zeichen offenkundiger Schwäche, ja, schlimmer noch, als handgreiflicher Beweis gedehnt, daß die Räder der Krone nicht fest genug im Sattel sitzen, um tragend einen renitenten Statthalter oder Beamten von seinem Posten zu entfernen, weil sie selber nur mit Widerwillen und nur als Nothhalter für eine vererbte Aera Hohenzwart in ihren curialischen Sesseln gebuddelt werden? Ganz unverkennbar haben die Feind-Cleralen es darauf abgesehen, gerade jetzt durch eine Reihe eclatantester Geses- verhöhnungen dem mächtigen Eintrude der Thronrede und der Reichsrathsprüfung auf die Bevölkerung ein Paroli zu biegen. Man braucht ja nur das „Vaterland“ und die Gesandtenblätter zu lesen, um zu begreifen, daß es ganz ersichtlich darauf abgesehen ist, der Masse die Nichtigkeit des Majjonnements einzutrichen, der Monarch wartet nur auf den Augenblick, wo er sich seines gegenwärtigen Ministeriums wird entledigen können, daher müssen Fürst Auerberg und seine Collegen ruhig zusehen, wie sie von ihren eigenen Beamten ins Gesicht verhöhnt werden. Dies ist die alte Märe von dem vergessenen Kaiser, den man aus seiner Zwangslage befreien mußte, wie Herr Greuter sie unter der Einde von Hippod seinen gläubigen Zuhörern gepredigt, wie „Vaterland“ und „Volkst“ sie täglich wiederholen. Wie nun soll es gelingen, die irreguläre verblendete Menge von ihren Führern loszureißen, die feind-cleralen Streifzüge zu isoliren, die Polen als Allicite der Verfassungspartei zu gewinnen, wenn Symptome sich ausbreiten lassen, daß die Funken am Ende wieder Oberwasser erhalten könnten, und wenn die Regierung so wenig thut, ihnen das Handwerk zu legen?

Der Dmüger Erzbischof durchreißt seine Diöcese und castirt ungestraft staatliche Urkunden, tritt ungeachtet die confessionellen Gesetze mit Füßen, indem er die Censuren aus den Matrikeln streicht. Der Bezirkshauptmann von Melnik bringt einen quasi offiziellen Lauf auf die Fehnde der Verfassung aus. Der Piarer von Brunnec anathematistirt von der Kanzel alle Leser des Tiroler Amtsblattes. Die Regierung legt solchen Unfinde gegenüber, der schon an Faschingsherze streift, nach immer die Hände in den Schob. . . und dann will sie sich wundern, wenn der gemeine Mann den Kopf über die Thronrede schüttelt und sich mit seinem gefunden practischen Sinn an das hält, was er mit seinen eigenen Augen sieht.

— So erschwert Fürst Auerberg sich die glückliche Durchführung seines Programms in Betreff der Verfassungsrevision, wenn er fortfährt, Feigen vom Dornstrauch zu heben, anstatt für zuverlässige Werkzeuge zur Durchführung einer Aufgabe zu sorgen, die wahrlich auch dann noch der Schwierigkeit zur Genüge bietet. Den Verfall, das gerade die Liberalen immer verdammend sind, neuen Muth in alle Schläuche zu füllen und Alles nur mit Liebe und Zucker zu ordnen, hat das Bürgerministerium mit seiner Existenz bezahlet. Selbst Graf Volock greif da schon ganz anders durch, wie die Enthhebung der drei Statthalter bewies. Nach den furchtbaren Erfahrungen aber, die wir unter dem Regime Hohenzwart-Pragel-Neger-Schaeffle gemüthet, noch nicht zu begreifen, daß auch die Verfassungstrennen sich das „Landgraf werde hart“ zur Lösung nehmen müssen: das wäre ein wahrhaft unverzeihlicher Fehler. Alle Sätze aber, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen, ist alle Welt sich überzeugt, daß die bestehenden Gesetze nicht gehalten werden müssen — diese Sorge liegt anlässlichlich der Regierung ob, der das Parlament dabei nur als Rücken- deckung dienen kann.

## Bauernfeld.

Bauernfeld hat sich seit Lebens wenig mit practischer Politik befaßt und es war leider kein schlechter Witz Karanda's, daß er seinen langjährigen Freund und Gesinnungsgenossen darob als den glücklichsten Mann in ganz Oesterreich pries. Bauernfeld hat nie nach den parlamentarischen Ehren geegert, deren er im Jahre 1848 mit größter Leichtigkeit theilhaftig werden konnte, wie sein Dufrenoyen Alexander Bach, der damals „radicaler noch als er“ gewesen, ja er hat jüngst, da ein aufrichtiger Verleger in diesen Wäldern auf die Anomalie hinwies, daß Anastasius Grün, Nath. Seidl, Grillparzer, ja ein Thibautschung im Herrenhause säßen, Bauernfeld aber — Dank sei es seiner unerschrockenen schonungslosen Feder und Zunge — nicht Sitz und Stimme in der österreichischen Parliaments hätte, mit leicht ab- wehrenden Worten stolzer Bescheidenheit gemeint, sich äußere Ehren passten nicht zu seiner Sinnesart, zu seiner Lebensweise.

In, sicherlich, Bauernfeld ist kein practischer Politiker und nicht als solchem widmen wir heute dem vielgeleiteten Dichter an dieser Stelle unseres Blattes Worte warmer Anerkennung und aufmerksamer Betrachtung — nicht. Bauernfeld ist weit mehr als das, er ist ein Typus, einer der edelsten, kraft- und geistvollsten Repräsentanten des fern- gefunden deutsch-österreichischen Volkstammes, der alten Wiener voll unerhöplicher echter Gemüthlichkeit und Herz- genügte, voll launigen Wipes, voll lebendiger Kritik. Bauernfeld besitzt sie alle diese Vorzüge im reichsten Maße, aber er beißt auch alle Fehler unseres Stammes und er soll uns deshalb gewiß nicht minder werth, womöglich noch aufrichtiger

## Feuilleton.

### Ein Musiker aus der guten alten Zeit Wiens.

Nur Wenige unter den practischen Musikern mögen im Staude sein, sich auch nur ein unbestimmtes Bild von dem Wirken und der künstlerischen Bedeutung des Mannes zu entwerfen, welchen der um die Geschichte des Wiener Musik- lebens so verdiente v. Köchel jüngst zum Helben eines biographischen Werkes sich ausgesuchen hat. Und doch hat Johann Josef zur seiner Zeit eine hervorragende Rolle gespielt. Sein Name strahlte weit hinaus über die Grenzen des Reiches und seine Compositionen brachten den deut- schen Genius zu Ehren gegenüber den berühmten, überall den Ton angehenden italienischen Zeitgenossen. Allein die Werke sind längst verfallen, nur ein theoretisches Werk, ein Lehrbuch des Contrapunkts, der Gradus ad Parnassum hat seinen Namen in unsere Zeit herübergetragen und erhält ihn bei allen Deuten in Achtung, welche die Musik eines tieferen und erusteren Studiums würdig erachten. Wenn man nur solchen Gesellern, die einen bahnbrechenden Einfluß auf ihre Zeit ausgeübt haben, die Ehre einer biographischen Verherr- lichung zugehen will, dann freilich hätte v. Köchel in sei- nem Johann Josef zur einen großen Mißgriff gethan, denn derselbe huldigte dem in seinen Tagen herrschenden italie- nischen Modegeschmack und ist über die Anforderungen des- selben nie hinausgegangen; in jenem Gradus ad Parnassum in- dessen hat uns der Meister ein Lehrgebäude aufgestellt, das einzig und allein in seiner Art dastehend, noch jetzt das un- übertröpfene Muster einer Methode für die Behandlung des Contrapunkts darstellt und gewissermaßen die Basis unserer speciell musikalischen Wissenschaft bildet. Ein solches Ver- dienst, meinen wir, hat ebenfalls seine Verdienste auf eine eher volle Anerkennung durch ein literarisches Denkmal, und Dingen, welche die Kunst und ihre Geschichte nicht bloß nach deren schöngeistigem Wesen schätzen, müssen dem Ver- fasser Dank für sein Unternehmen wissen. Sa, wenn auch der Baum, den der Verfasser in dieser Personlichkeit aus dem Boden der Vergangenheit geloben hat, nicht im Staude sein sollte, ein höheres Interesse zu wecken, so hängt doch an seinen Wurzeln ein so großes Stück alten Wiener Musik-

lebens, daß schon aus diesem Grunde der Autor mit seiner Biographie der Kunst- wie Culturgeschichte einen großen Dienst erwiesen hat. Wir stellen nicht an, das genannte Werk zu den bedeutendsten Errungenschaften der deutschen Wissenschaft auf diesem Gebiete zu zählen, und namentlich wird der Forscher in der Geschichte der Oper daselbe freudig begrüßen, denn er findet nicht nur in ihm ein kostbares Material zutage gefördert, sorgsam gesichtet und geordnet, sondern auch eine Fülle von Angaben, welche über die mäch- tigen Einwirkungen dieser Kunstgattung auf den Charakter des socialen Lebens ein effectvolles Licht ausgießen.

Wir, die wir gewohnt sind, die alten Zeiten aus der Vogelperspective der unsrigen zu betrachten, pflegen gern den Styl des Lebens und Genusses unserer Vorfahren nach den Perrücken, die in der Mode waren, zu beurtheilen und die damaligen Formen der Sitte, wie den Geschmack in der Kunst als altmodisch mittheilig zu belächeln. Nichtsdestoweniger fühlen wir uns wie in das Reich der Märchen versetzt, wenn wir uns in die schlichte und präcise Darstellung der Zustände Wiens am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts versetzen. Bilder von ungehau- ter Pracht steigen auf und entfallen einen Farbenreichtum, gegen welchen die effectvollsten Schaustellungen unserer heuti- gen Zeit bleich und armselig zurücktreten. Da strahlt die Hofburg empor, umgeben von historischem Glanze, als Sym- bol der ersten Kaisermacht auf Erden. Die weißen Säule der- selben sind besetzt von Cavalieren in mächtigen Alkonge- perücken und glänzend gestickten Kleidern, von schönen Damen in langen steifen Roben, schimmernd von Juwelen und Diamanten; italienische, spanische und französische Kautle bringen an das Ohr, hin und wieder, aber selten, vernimmt man noch auch ein deutsches Wort. Die Gestalten dreier Kaiser, Leopold's I, eines eifrigen und geschickten Musikers, Josef's I, welcher für ein neues brillantes Opernhaus im größten Style erbaut, zwischen der Hofbibliothek und der Wissenschaften und nicht weniger der Musik, jedoch, von einem reichen Hofstaat umgeben, an uns vorüber. Von festem werden wir zu Festen geführt, deren Mittelpunkt eine fest- nende Comödie, aufgeführt mit dem großartigsten kernigen Gepränge, bildet. Jetzt wohnen wir der brillanten Vor-

stellung des „Pomo d'oro“ bei, welche mehr als 100000 Thaler kostete — damals galt eine Opernvorstellung noch als eine Kunstaufgabe, zu deren würdiger Lösung man meinte, keine Kosten scheuen zu dürfen — und wir erfan- nen mit Franz Spara, dem Verfasser des Textes, über die Erlesenheit der Musik, die Noblesse der Scene, den Reich- thum der Costüme, die Mannichfaltigkeit der Maschinen, die Eigenhümlichkeit der Turnierkämpfe, den Troß der Gesellsch- u. i. w. Dann werden wir wieder in den weitläufigen Park des Lustiglooses Favorita versetzt, wo am 21. September 1716 die Zauberober „Alcine“, mit der Musik von For, im Freien zur Aufführung kam, und wir genießen nicht andern- auch das Schauspiel eines Seetrefens, welches zwei Flotten von kleinen vergoldeten Schiffen darstellten.

Zum Fasching 1721 wird uns eine Opernvorstellung geboten, die ihresgleichen schwerlich vorher noch nachher ge- habt hat. Man gab nämlich und zwar bei Hofe den „Cris- teo“, gedichtet von Apostolo Geno und componirt von An- tonio Caldara mit einer durchgängig hochartifictvollen Be- setzung. Kaiser Karl VI. selbst machte den Capellmeister und dirigirte eigenhändig, die Partien der handelnden Personen hatten übernommen die Gräfinnen Platof, Starbemb- berg, Berg, der Marquise Gallenat, der Prinz Pio- v. Savoyen, Ferdinand Graf Harrach und der Marquise Stella. Das Orchester war ebenfalls aus Personen vom reinsten adeligen Blute zusammengestellt. Die Violine ver- traten Graf Ennberg, Fürst Volkowiz, Graf Proskau, Graf Aspermont, Graf Stubenberg, Graf Notal, Graf Verdun, Graf Werthenberg, Graf Piccolomini, Graf Padua und der Baron Tazari; das Violoncell die Grafen Bergen, Hertz- stein, Gardeck. Graf Kogi (Koszy) spielte den Contrabaß. Die Oboe versahen die Grafen Truchsch; Zell und Langheim; das Fagott Graf Cavriani und Baron Figher; die Trombe und die Duerfläc waren in den Händen der Grafen Dues- tenberg und Saleburg; das zweite Symbol fiel dem Grafen Ferdinand Bergen zu, am dem ersten leitete der Kaiser selbst die Musik. Heutigen Tages möchte es schwer sein, vier Orchester von zweieunzwanzig Personen aus diesen vorneh- men Kreisen zusammenzubringen. An den Tänzern in den Zwischenacten beteiligten sich die Gräfinnen Thurn, Salm, Gentlin, Zwisendorf, die Grafen Salm, Strafolod, Zobur

